

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 16

Artikel: Das Klavier [Schluss]
Autor: Fröhlich, Hanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Klavier.

Von Hanna Fröhlich.
(Nach dem Leben erzählt.)
(Schluß.)

Was seine Seele am meisten bedrückte war der Umstand, daß seit dem Umzug gar nichts mehr von Ersparnissen vorhanden war, den letzten Rest hatte noch das Klavier verschlungen. Selbst in den schlimmsten Zeiten war er stets bestrebt gewesen, eine Kleinigkeit für die kranken Tage zurückzulegen, sie waren beide recht gebrechlich, und wenn sie nun krank würden, was dann? Als sie das alte Kanapee fortgeben mußten, nur um alle Umzugskosten zu decken, war es ihm vorgekommen, als veräußere er einen Freund ..., war es nicht wie ein Kamerad, solch ein Stüd Möbel, auf dem man in Freud und Leid getreulich zusammen gewesen ..., wenn erst seine Gedanken alle die Jahre zurückwanderten, dann traf den mächtigen Kasten dort in der Ecke ein böser Seitenblick. —

Aber auch die alte Kathrine schien innerlich etwas zu bedrücken... Als sie bestimmt wußte, wann der Umzug sein würde, hatte sie heimlich in der Nacht ihrem Einzigen geschrieben, hatte ihn beschworen, es doch möglich zu machen, noch einmal in die alte Wohnung zu kommen. In Weinhausen würde man nur über ein einziges Stübchen verfügen und zudem nicht mehr ganz frei und unabhängig sein. Nachdem Vaters Schwester so bereitwillig ihnen ein Stübchen eingeräumt, mußte man ihr dankbar sein, und ihr zeigen, daß sie fortan mit zur Familie gerechnet wurde. Da konnte man nicht mehr allein für sich sein. Seit dem Abenden jenes Briefes hatte Kathrine förmlich auf der Lauer gelegen. Zuerst Tag für Tag, zuletzt Stunde um Stunde...; aber Gustav kam nicht, ließ auch nichts von sich hören. Heimlich wartete und hoffte sie auch jetzt immer noch; das Mutterherz konnte und wollte nicht verstehen...

An dem Tage, da Schuster Gebhardt zum erstenmal in seiner Ehe die Miete nicht bezahlen konnte und seine Schwester, als nunmehrigen Hauswirt, deshalb um Geduld bitten mußte, war es ihm, als habe jemand ihm einen Mühlstein umgehängt, als dürfe er künftig niemand mehr offen ins Auge schauen. Die Schwester sah wohl, wie es den Bruder zu Boden drückte, denn sie war nicht ohne Gefühl für ihn, obwohl sonst eine richtige, verknöcherte, alte Jungfer.

Beim ersten Mal, da sie ihn allein sah, sprach sie ihn an: „August, hör einmal, du bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen, warum verkaufst du denn das Klavier nicht und rettst euch damit aus aller Not? Dieser unnütze Kasten ist heute viel Geld wert.“

Statt jeder Antwort legte er den Finger auf den Mund: „Sei still Elise, ich bitte dich, mach nicht daß sie's hört, die arme Kathrine würde mir krank, wollte ich das Instrument weggeben, so sehr hängt ihr Herz daran. Du weißt doch, daß der Gustav immer darauf gespielt hat?“

Ihre Miene hatte sich verfinstert. „Was bist du doch immer noch für ein Phantast, August! Man sollte denken, eure Not hätte dich wenigstens klüger gemacht. Aber du bist noch genau so unvernünftig mit der alten Frau, wie du es mit der jungen warst, hast es nie verstanden, ihr den Verstand zu machen, drum ist auch das Verhältnis mit eurem famosen Gustav so wie es ist.“

Er ließ sie schelten und ging still davon, sie hatte wohl recht, die Elise, aber er vermochte doch nicht über sich, daran etwas zu ändern.

Langsam schlichen die Wochen hin. Mit der Schusterarbeit sah es immer trauriger aus, und demgemäß auch mit der Lebensweise der alten Leute. Wenn man immer gleich ans Bezahlen erinnert wird, kaum ist die Arbeit abgeliefert, das hat niemand gern. Was blieb aber dem armen Schuster anders übrig, wenn er leben wollte? Nur blieben leider die Folgen nicht aus. Früher hatte er immer

heimlich etwas von Nahrungsmitteln beisteuern können, zum Haushalt, was gerade am nötigsten war, das schaffte er an. So kam es, daß sich Mutter Kathrin gar nicht Rechenschaft gab, wie ärmlich es mit ihnen bestellt war, sie lebte überhaupt nur noch in wachem Traumzustand dahin, das einzige, was sie nie vergaß, war der Kummer um ihren Gustav.

Es kam eines Tages so weit, daß kein Brot mehr im Hause war, auch keines geholt werden konnte, weil der Bäcker sich weigerte zu geben, ohne Geld. An jenem Morgen, da August Gebhardt seiner Frau die letzte Brotkruste zuschob: „Da ist, Kathrine, das schwarze Brot bekommt mir nicht mehr, es macht mir immer Magendrücken.“ Da war es zum erstenmal, als riße der Schleier der Selbstsucht vor ihren Augen, und es dämmerte in ihrem alten Gehirn. Sie sah ihren Mann plötzlich mit wachen Sinnen — wie fürchtbar er doch abgemagert war, nicht mehr Haut und Knochen, nein, Pergament! Und mit einem Male wurde ihr alles klar! Er sah ja auch seltener und seltener auf seinem Schusterstühlchen, meist lief er auf und ab, hin und her. Wenn aber keine Arbeit mehr ins Haus kam, dann noch weniger Geld! Und er, ihr Mann, der so treu gesorgt hatte, allezeit, er hungerte sich zutode, langsam und sicher, nur damit sie nichts gewahr werde. Was war sie doch für eine alte Egoistin. Und sie hatte diesem goldtreuen Menschen verbieten können, das Klavier zu verkaufen. — Warum? — Um eine Wahnidee denn Gustav kam ja doch nicht, würde wohl nie mehr kommen, hatte seine Eltern wohl längst vergessen. Es wäre für einen Zuschauer ergreifend gewesen, zu sehen, wie die Alte auf ihren Mann zustürzte, aus den Augen, die so lange nicht geweint, rollten Tränen herab: „August! Mann! ist es möglich, daß du mir verzeihen kannst? So schlecht bin ich gewesen; habe immer nur an mich gedacht und dich darüber fast zugrunde gehen lassen! Nimm das Klavier, schaff es fort, je eher desto besser, dann kommt doch wieder Geld ins Haus — und wir haben doppelte Annehmlichkeit davon, soll heißen: mehr Platz im Stübchen.“ Es lag ein Anflug jener Schelmerei über dem alten Gesicht, welche vor Zeiten das junge so verschönt hatte. Der Greis war bis in sein Innerstes gerührt, wußte er doch, welch ein Opfer sie hinter jenem Lächeln verbarg. Aber er ließ sich nichts anmerken — es ist nur, „Mutter, ich habe kein Geld, es in die Zeitung zu rücken, und hier auf dem Dorfe werden wir das Stüd nicht los.“

Etwas von ihrer alten Energie lag in dem Ton, mit dem sie erwiderte: „Geh', lauf zu deiner Schwester, sicher streckt sie dir das Geld zu einem Inserat gerne vor, es ist ja nicht für lange, denn das schöne Instrument werden wir bald los sein.“

Und genau so geschah es. Mancher kam aus der nahen Stadt, der das feine Klavier gern erworben hätte, jeder aber nur zu einem Schundpreis, sahen doch alle an der ganzen ärmlichen Umgebung, daß Not die Schustersleute zum Verkaufen zwang. Darin jedoch irrten sie, Vater Gebhardt wollte es nicht loschlagen, unter seinem Wert. Nicht nur geschah es in der bitteren Erkenntnis, daß es ihr Letztes war, nein, Mutter Kathrin sollte sich nicht vergeblich dieses Opfer auferlegt haben, ohne daß etwas Ordentliches dabei herauschaute. Täuschte er sich, oder war es Wirklichkeit? Ihm schien, jedesmal, wenn wieder ein Besucher das Instrument probiert hatte, war sie noch hinfalliger als vorher, wie ein Lichtlein war sie anzuschauen, das ganz sachte verlöscht. Aber sie klagte nicht, im Gegenteil, nie mehr war sie zu Vater Gebhardt so lieb und gut gewesen, alle die Jahre, seit ihr Einziger sie verlassen. Seit kurzem erst waren ihr die Augen aufgegangen, über ihres Mannes Herzengüte. Endlich, vier Tage nach Erscheinen des Inserates, kam ein Käufer, der feilschte nicht. Der geforderte Preis schien ihm nicht zu hoch, nur eine Bedingung stellte er, das Instrument noch drei Wochen stehenlassen zu dür-

fen, bevor er's abholen lasse. Er machte gleich eine namhafte Anzahlung, erhielt Quittung darüber ausgestellt, und nachdem alles geregelt war, begleitete Gebhardt den Besucher noch hinaus, und bis an die Gartentüre. Zurückkommend gewahrte er seine Frau nicht an ihrem gewohnten Fensterplatz, und wunderte sich darüber, stand sie doch kaum mehr auf von ihrem Plätzchen, in den letzten Tagen. Den Grund erkannte er erst, als er das Stübchen betrat, da lag sie in tiefer Ohnmacht, neben ihrem Lehnstuhl am Boden. Von dort an ging es langsam, aber unaufhaltsam bergab mit der alten Frau. Vergeblich verschaffte ihr der treue Pfleger alles Erdenkliche zur Stärkung. Nutzen gewahrte man keinen. Sie schalt ihn nur liebevoll um die Ausgaben. Sie litt keine Schmerzen, höchstens seelische. Das sah man an der Art, wie sie sehnsüchtig von ihrem Lager aus nach der Türe schaute, wenn je einmal der Briefträger ins Haus kam. Doch was die Greisin noch immer erhoffte, blieb auch jetzt aus — ein Lebenszeichen von ihrem Einzigen! Der alte Mann sah es wohl und er litt mit ihr. Aber er wollte nicht noch Salz auf die Wunde streuen, deshalb schwieg er, bis sie selbst reden würde. Zwei Wochen der verabredeten Zeit waren nun schon verstrichen, acht Tage noch würde das Klavier bei ihnen stehen. Ein tiefer Seufzer vom Krankenbett her. „Wenn er doch noch käme, in diesen paar Tagen, dann könnte er doch noch einmal darauf spielen, solange es noch unser ist — was denkst du, August?“ „Ach, wie gerne hätte er der Armen einen Trost gesagt! „Ich denke, daß er uns kaum in der kurzen Zeit noch auffuchen wird, wenn er bis jetzt nicht kam. Uebrigens, Mutter, dabei fällt mir ein, weiß überhaupt Gustav, daß wir hier sind, in Weinhausen?“ Ein flüchtiges Rot verjüngte auf Momente die eingefallenen Züge: „Ja, Vater, er weiß es längst. Ich schrieb ihm damals, kurz bevor wir umzogen, und weil du so erzürnt warst auf Gustav, verschwieg ich es dir. Vielleicht sollte eine Mutter nie so bitten, so flehentlich, wie ich damals tat, er möge kommen, es ist immerhin ihr Kind, und sie ist ihm nichts schuldig. Man sollte glauben, in all den Jahren, wo man es behütet und pflegt, treulich für es sorgt, hätte man sich so viel Liebe schon verdient, daß einem solche Bitte gerne erfüllt würde! Siehst du, August, ich bin ordentlich froh, daß ich mir diese Heimlichkeit endlich von der Seele herunterreden kann, denn ich habe sonst seit wir uns kennen, nie Geheimnisse vor dir gehabt. Ich habe auch, in all der Zeit seit ich anfang angedrängt darüber nachzudenken, mich gefragt, wo ich denn gefehlt haben möchte, in der Erziehung, damit das Resultat gar so traurig ausfiel.“ „Du meinst, Mutter, weil er so lieblos ist, um nicht zu sagen: herzlos?“ Es klang bitter. „Schau, Alte, darüber darfst du dich nicht weiter grämen, der Lauf der Welt ist nun einmal so in unserer materiellen Zeit, sobald nichts mehr zu holen bleibt, ist man abgetan.“

Ueber der Kranken Gesicht ging ein schmerzliches Zucken: „Siehst du, ich habe es immer nicht glauben wollen von unserm „Gustavle“, solch ein lieber Junge wie er war. Vielleicht hab ich ihn immer zu sehr zum Mittelpunkt gemacht, und dich, Vaterle, dafür zu sehr in den Hintergrund geschoben! Sag ihm, falls er doch noch einmal den Weg zu uns finden sollte, daß ich ihm alles verziehen habe, — und sag ihm auch, daß ich für ihn das Klavier aufgehoben, solange es irgend sein konnte, aber dann ging's halt nicht mehr.“ Es war ergreifend, diese Selbstvorwürfe mitanzuhören. Ohne die eiserne Selbstbeherrschung, die der Mann besaß, hätte er sich kurzerhand über das Bett geworfen: „Was sprichst du da, als gelte es den Abschied? Weißt du nicht, daß du mich einsam zurückläßt — ganz allein auf der Welt?“ Es war klar, man durfte die Greisin mit nichts behelligen, jede Aufregung konnte verhängnisvoll werden, bei ihrem Zustand. Sie schlummerte seit jener Unterredung fast beständig, kaum daß Gebhardt sie erwecken konnte, um ihr von Zeit

zu Zeit etwas Nahrung einzuführen. Am Morgen des Tages, da das Klavier abgeholt werden sollte, fand er sie tot in den Kissen, noch warm, als er ihr das Frühstück brachte.

Der Greis vermochte es gar nicht zu fassen — nun war sie doch von ihm gegangen, ganz verstorben, und er hatte sie mit all seiner Pflege nicht halten können. Ein Gedanke verfolgte ihn unablässig: das Klavier! Es hatte ihr das Herz abgedrückt. Als die vier Männer später das Instrument abzuholen kamen, blickte der Alte sie ganz verstört an und seine zitternden Lippen murmelten unaufhörlich: „Es wäre nun gar nicht mehr nötig gewesen, gar nicht mehr nötig“

Die rauhen Männer fühlten sich seltsam berührt von des Greises verstörtem Wesen. Der eine schaute nochmals zurück als sie schon außerhalb der Gartentüre standen mit ihrem Transport. „Armer Alte“, sagte er mitteilend, „das Klavier war wohl sein Liebstes auf der Welt“

Knochenfunde.

Nun seid ihr doch an's Tageslicht gekommen,
Ihr Zeugen eines Seins, das längst verschwommen
Im Strom der Zeit. Braucht euch nicht zu verstecken,
Ihr Knochen, Rippen und ihr Schädelknochen,
Bleibt offen liegen, zeigt den Leuten all'
Was Zeit und Tod, was Leben und Zerfall!
Ihr waret Köpfe, die ein Geist belebt,
Und Füße, die nach Werk und Heim gestrebt.
In euch stat einst gesundes Lebensmark,
Als ihr noch Arme sehnig war't und stark.
Und unter euch, ihr Rippen, schlug ein Herz
Und bebt einer Seele Lust und Schmerz,
Bis eines Tages euch die Stunde schlug,
Da man euch nach dem alten Friedhof trug,
Da eine morsche Hülle euch umschloß,
An Sarg und Grube manche Träne floß
Und Mutter Erde nahm, was sie gegeben:
Ein Glück, ein Werk und eines Menschen Leben.
Nun hat die Neuzeit Gräben ausgehoben.
Die Schaufeln wühlten, warfen euch nach oben
Achlos, mit Friedhofserde, Holz und Steinen.
Der Alltag wundert sich ob den Gebeinen,
Die Zeitung forscht, erzählt, es wird berichtet,
Vergang'ne Zeiten werden neu gesichtet,
Und alle, die an euch vorüberhaften,
Sie bannen ihren Sinn zu kurzem Rasten
Und denken bei der Helle ihres Sterns
Der ehrenwerten, toten Bürger Berns.
Doch wie gehoben, seid ihr auch verschwunden.
In selber Erde, wo man euch gefunden,
Ruht bei den Wurzeln ihr der jungen Bäume.
Wenn eines Frühlings wonnensame Träume
Durch ihre frischbelaubten Kronen rauschen
Und mit dem Himmelswind die Grüße tauschen,
Dann gebt ihr wieder, längstvergeß'ne Kunde,
Von Tod und Leben uns die ew'ge Kunde.

Ernst Dser.

Aus Moskau.

Die Spannung, welche vom Ruhrproblem ausgeht und Europa nicht losläßt, hindert uns zeitweilig, unsere Augen nach jenem Lande der Zukunft zu richten, wo wichtigere Kämpfe des Geistes ausgefochten werden als in den besetzten Rheinlanden oder irgend anderswo: Nach Rußland. Dort wird eine neue Welt, der Bolschewismus ist nur der blutige, tragische Anfang davon; seine Schöpfungen und Zerstörungen sind nur Vorbedingung dessen, was da kommen soll; wie es aussieht, weiß keiner, wer es schafft, noch weniger; ob es so ganz gegen die derzeitigen Machthaber oder in Fortsetzung ihres Wertes sein wird, fällt unter